

Konrad Dussel

Deutsche Rundfunkgeschichte

Eine Einführung

 UNK
Medien

9

REIHE UNI-PAPERS Band 9

Vorwort

Die vorliegende Einführung ist aus Lehrveranstaltungen mit Studenten der Geschichts-, aber auch der Medien- und Kommunikationswissenschaften entstanden. Es zeigte sich dabei, daß es an einer knappen Zusammenfassung des rundfunkhistorischen Kenntnisstandes und seiner Probleme fehlt, mit deren Hilfe der Einstieg in die in den letzten Jahren deutlich gewachsene Forschungsliteratur erleichtert werden kann.

Wenn das Buch darüber hinaus aber auch für allgemein an der deutschen Rundfunkgeschichte Interessierte verwendbar sein sollte, konnte es nicht angehen, die noch vorhandenen, durchaus gravierenden Forschungsdefizite nur zu markieren, sondern die vorhandenen Lücken - etwa im Bereich der Hörfunkprogrammgeschichte - mußten nach Möglichkeit mit eigenen Forschungsergebnissen so weit geschlossen werden, daß am Ende tatsächlich ein gewisser Gesamtüberblick erzielt wird.

Ein solches Unternehmen ist zwangsläufig mit Mängeln behaftet. Einige davon konnten dadurch eliminiert werden, daß sich meine Kollegen Klaus-Jürgen Matz, Wolfgang Mühl-Benninghaus und Renate Schumacher die Mühe machten, das Manuskript kritisch durchzusehen. Ihnen gilt mein herzlicher Dank. Danken möchte ich aber auch all' denjenigen, die mich im Laufe der Jahre mit der Fülle von Quellen und Möglichkeiten zur Rundfunkgeschichte vertraut machten und mir Partner bei vielen Diskussionen waren - allen voran Jana Berendt und Edgar Lersch (SWR) sowie Ansgar Diller (DRA). Und schließlich ist auch Rüdiger Steiner vom UVK-Verlag zu danken, der manche Anregung für die formale Gestaltung der Darstellung gab und sich als gewissenhafter und sorgfältiger Lektor erwies.

Mit vereinten Kräften ist hoffentlich ein Werk entstanden, das Ansporn zu weiterer Beschäftigung mit einem interessanten, noch lange nicht ausreichend erschlossenen Forschungsfeld geben kann.

Frankfurt/Main, im März 1999

Konrad Dussel

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Dussel, Konrad:

Deutsche Rundfunkgeschichte : eine Einführung /

Konrad Dussel. – Konstanz : UVK Medien, 1999

(Reihe Uni-Papers ; Bd. 9)

ISBN 3-89669-250-X

ISSN 1433-7657

ISBN 3-89669-250-X

© UVK Medien

Verlagsgesellschaft mbH, Konstanz 1999

Umschlag: Barbara Simon, München

Druck: Legoprint, Lavis

UVK Medien Verlagsgesellschaft mbH

Schützenstr. 24 · D-78462 Konstanz

Tel.: 07531-9053-0 · Fax: 07531-9053-98

www.uvk.de

Volk kann ich noch keinen Krieg führen" (zit. THAMER 1994, S. 598). Die Konsequenz war, einen radikalen Kurswechsel zu fordern. Am 10. November 1938 verlangte Hitler vor Vertretern der deutschen Presse die psychologische Vorbereitung des Krieges. Sie hatten "das deutsche Volk psychologisch umzustellen und ihm langsam klarzumachen, daß es Dinge gibt, die, wenn sie nicht mit friedlichen Mitteln durchgesetzt werden können, mit den Mitteln der Gewalt durchgesetzt werden müssen" (zit. EBDA, S. 600). Auch der Rundfunk hatte sich diesem Diktum unterzuordnen. Vor allem die Nachrichten- und Zeitfunksendungen wurden vermehrt. Einige Monate bestimmte die Propaganda stärker das Bild, doch bald schon zeigten sich verschiedene Probleme, die zum erneuten Umdenken zwangen.

3.3 Hörfunk im Zweiten Weltkrieg

Regierungen sind aus Selbst- wie Machterhaltungstrieb daran interessiert zu erfahren, wie es um die Stimmung in der Bevölkerung bestellt ist. In demokratischen Staaten ist dies kein besonderes Problem: Man braucht nur ein paar Zeitungen aufzuschlagen oder ein bißchen Radio zu hören, und man weiß mehr. Sollte dies nicht genügen, gibt es Umfragen und alle paar Jahre das eindeutige Instrument der großen Wahlen.

In einer Diktatur herrschen andere Gegebenheiten. Echte Wahlen sind abgeschafft, und aus den pseudodemokratischen Plebisziten können nur vage Rückschlüsse gezogen werden. Und die Massenmedien sind fast noch informationsärmer: Aus Angst, ansonsten Brutstätten oppositionellen Denkens zu hegen, zwingt man sie dazu, nur Regierungskonformes zu berichten. Während so ein Problem klein gehalten wird, wächst das andere gewaltig: Die Medien vermögen nicht, die so nötigen Auskünfte über den Stand der öffentlichen Meinungen zu erteilen.

Worin aber gründet die Bedeutung dieses Informationsbedürfnisses? Herrschaft bedarf der Zustimmung der Beherrschten, um grundsätzlich zu funktionieren. Wächst nun der Unwille über die Maßnahmen der Herrschenden, so sinkt die Leistungsfähigkeit des gesamten Systems. Um Gegenmaßnahmen ergreifen zu können, muß die Regierung aber überhaupt erst einmal informiert sein. Und der Informationsbedarf wird um so größer, je komplizierter die Situation ist und je größer die Forderungen sind, die der Bevölkerung auferlegt werden. Die komplizierteste Situation herrscht im Katastrophenfall des Krieges, zumal wenn er immer totalere Züge annimmt.

Damit wäre der Kontext skizziert, in dem eine der wichtigsten Quellen zur Sozial-, aber auch zur Mediengeschichte des NS-Staats vorzustellen ist: die "Meldungen aus dem Reich" des Sicherheitsdienstes (SD) der SS. Um über die Stimmungen in der deutschen Bevölkerung aspektreich und zuverlässig informiert zu sein, hatte sich die NS-Führung im Laufe der Jahre einen gigantischen Spitzelapparat geschaffen. Nach verschiedenen Vorstufen produzierte er seit Dezember 1939 zunächst dreimal, dann - seit Mai 1940 - zweimal wöchentlich umfangliche Berichte, die regelmäßig aus sechs Teilen bestanden: "Allgemeines", "Kulturelle Gebiete", "Volkstum", "Recht und Verwaltung", "Wirtschaft" und "Einzelmeldungen". Für die Rundfunkgeschichte ist vor allem das Kapitel "Kulturelle Gebiete" von Interesse, da es in der Regel nicht nur mit einem Abschnitt "Aufnahme und Auswirkung der allgemeinen Propaganda-, Presse- und Rundfunklenkung" für die jeweils vorangegangenen Tage eingeleitet wurde, sondern auch einen eigenen Abschnitt "Stimmen zum Rundfunk" beinhalten. Der Quellenwert der darin mitgeteilten Informationen ist hoch, und dies nicht nur weil es so gut wie keine Alternativen dazu gibt. Im Interesse rationalen Herrschaftskalküls war dem SD nämlich wirklich daran gelegen, ungeschönte Berichte zu liefern. Im Endeffekt war dies ihm selbst verhängnisvoll: Weil die Berichte im Verlauf des Krieges zwangsläufig immer mehr Negatives zu melden hatten, galten sie einflußreichen Parteikreisen am Ende nur als "Sprachrohr des Defaitismus". In ihrer systematischen Form mußten sie im Sommer 1943 eingestellt werden. Danach gab es noch punktuell "SD-Berichte zu Inlandsfragen", die ihr Ende dann im Sommer 1944 fanden. Die hochbrisanten, damals selbstverständlich streng geheimen Lageberichte liegen mittlerweile in einer 17bändigen, leicht greifbaren Taschenbuch-Edition vor, so daß ihre Nutzung keine größeren Probleme mehr aufwirft (MELDUNGEN 1984).

Zunächst seien nur zwei Befunde auf der Basis der SD-Berichte genannt, weil sie Gelegenheit geben, danach ausführlicher auf die organisatorischen Entwicklungen im deutschen Rundfunk einzugehen. Der erste Befund ist bei näherer Betrachtung wenig überraschend: In der Frühphase des Krieges - 1939/40 - bildeten Propaganda und Rundfunkprogrammgestaltung überhaupt keine Probleme. Die deutsche Wehrmacht siegte auf der ganzen Linie. Das brauchte einfach nur sachlich wiedergeben zu werden, und man hatte die beste Propaganda. Es verwundert deshalb nicht, daß der SD zum Beispiel während des Frankreich-Feldzuges nach der Kapitulation Belgiens am 3. Juni 1940 meldete, "daß die allgemeine Propagandalenkung gegenwärtig die ungeteilte Zustimmung des deutschen Volkes findet. ... Allgemein wird hervorgehoben, daß die Nachrichtenmittel einen bisher un-

erreichten Leistungshöhepunkt erreicht haben ... es besteht gegenwärtig ein absolutes Vertrauen zur gesamten Nachrichtenübermittlung" (MELDUNGEN 1984 Bd. 4, S. 1206). Dies war keinesweges ein Eigenlob ohne Grundlage, denn genauso gut könnte auch die Gegenseite zitiert werden. Das BBC Overseas Intelligence Department, das unter anderem mit der Überwachung der deutschen Programme beschäftigt war, stellte in seinem Bericht vom 8. Juli beispielsweise fest: "Hitler's predictions have come true while those of the Allies have not and this has greatly damaged the prestige of British news" (zit. BRIGGS 1970, S. 203).

Der zweite Befund ist schon interessanter, weil er auch medienwirkungstheoretische Schlußfolgerungen erlaubt: Für die Propaganda trat die Wende nicht erst mit den sich häufenden Niederlagen des Jahres 1943 ein, sondern schon viel früher, 1941, mit dem Beginn des Rußlandfeldzuges. In gewisser Weise wurde die Propaganda nämlich Opfer ihrer eigenen - durchaus zureichenden - Erfolgsmeldungen: Es war nicht möglich, deren Interpretation völlig zu steuern. Am 25. August 1941 berichtete der SD: "Zur Aufnahme der Gesamtberichterstattung der Presse und des Rundfunks über die Kämpfe im Osten wird gemeldet, daß die Erfolgsberichte keine rechte Begeisterung aufkommen ließen. Stark sei nach wie vor die Frage nach unseren Verlusten. ... Neben Presse und Rundfunk halte sich die Bevölkerung sehr stark an Feldpostbriefe, Erzählungen von Soldaten usw. ... Da trotz der ungeheuren Material- und Menschenverluste noch immer über erbitterten Widerstand der Bolschewisten berichtet werde, frage man sich, über welche Materialmengen die Sowjets noch verfügten. ... Man mache sich sehr viele Gedanken darüber, wie weit wir noch in den Raum der Sowjet-Union hineinmarschieren müßten" (MELDUNGEN 1984, Bd. 8, S. 2686f). Und am 18. September wurde ganz global zusammengefaßt: "Häufig genug seien die Volksgenossen nicht vom rücksichtslosen Willen zum Sieg und der zukunftsgestaltenden Ausnutzung aller sich darauf ergebenden Möglichkeiten beseelt, sondern bedrückt vom Kriege überhaupt und von der Fülle der sich noch ergebenden Aufgaben" (EBDA, S. 2773).

Die Volksgenossen bedrückt? Da mußte etwas geschehen, denn gute Laune war kriegswichtig, befand der Propagandaminister. Für mehr Unterhaltung mußte gesorgt werden, und neben dem Film war der Rundfunk, der mittlerweile größte Verbreitung gefunden hatte, das geeignete Instrument.

Zu ergänzen sind deshalb ein paar Angaben zur rein quantitativen Ausbreitung des Mediums. Die Zahl der angemeldeten Geräte hatte sich vom 1. Januar 1933 bis zum 1. Januar 1938 mehr als verdoppelt, sie war von 4,3 Millionen auf 9,1 Millionen gewachsen (POHLE 1955, S. 333).

Diese neuen Hörer waren vor allem durch zweierlei gewonnen worden: ein ganz programmatisch massenattraktives Programm und verbilligte Gerätepreise. In diesem Zusammenhang ist an erster Stelle der Volksempfänger zu nennen, mit dessen Produktion im Mai 1933 begonnen worden war. Obwohl seine Attraktivität der Anfangszeit schnell nachließ und durch Preisnachlässe belebt werden mußte, ist nicht zu bestreiten, daß fast die Hälfte des Zuwachses auf sein Konto gegangen sein dürfte.

Beim folgenden Aufschwung bis Jahresbeginn 1943, als der absolute Höchststand mit fast 16,2 Millionen Hörfunkeinsteckern erreicht wurde, sind dagegen weitere Faktoren miteinzubeziehen. Die Neuerung des Deutschen Kleinempfängers, der zur Funkausstellung 1938 auf den Markt gebracht wurde, war nur einer davon. Zum Preis von 35 Mark, die auch noch in Raten gezahlt werden konnten, konnte er selbst für Kreise interessant sein, denen die 59 Mark für den Volksempfänger noch zuviel waren. Allein bis Mai 1939 wurde er über 900.000 mal verkauft, und bis 1943 folgten weitere 1,9 Millionen Geräte (SCHMIDT 1998, S. 292f). Außerdem sind die Gebietsverweiterungen des Deutschen Reiches in Rechnung zu stellen: Österreich war einverleibt worden, das Sudetenland, Danzig, das Protektorat Böhmen und Mähren.

Und die Reichweite des Großdeutschen Rundfunks war noch mehr gewachsen, weil ihm mit Beginn des Krieges einige Sender der besetzten Gebiete unterstellt worden waren. Die Anlagen Radio Luxemburgs sind hier vor allem zu nennen. Drei weitere Bereiche sind nur zu erwähnen, sollen aber von der weiteren Betrachtung ausgeschlossen sein, weil dies zu weit von der deutschen Rundfunkgeschichte im engeren Sinne wegführen würde: die Rundfunksysteme für die besetzten Länder, also etwa für Polen, Norwegen oder die Niederlande, der Auslandsrundfunk, d.h. die auf Kurzwellen ausgestrahlten fremdsprachigen Sendungen des deutschen Rundfunks, und die Wehrmachtssender, von denen der bekannteste sicherlich Radio Belgrad war.

Das äußere Wachstum der Rundfunkorganisation stieß jedoch auf innere Grenzen. Schon zu Beginn des Krieges war abzusehen, daß der Sendebetrieb in der bisherigen Form nicht aufrechterhalten war. Einberufungen zur Wehrmacht sowie Abkommandierungen in die Rüstungsbetriebe und in den für die psychologische Kriegführung als sehr wichtig eingestuften Auslandsrundfunk hatten die Zahl der am bisherigen Betrieb Mitarbeitenden deutlich zurückgehen lassen. Außerdem war das bisherige System auch inhaltlich in Frage zu stellen: Zwar hatten die Reichssender ihre Programme zuletzt noch zu etwa der Hälfte mit Eigenproduktionen gefüllt, doch war die

Tendenz zur Zentralisierung unübersehbar, schwand der tatsächliche Programmgestaltungsspielraum immer mehr. Der Schlußstrich wurde am 9. Juli 1940 gezogen. Danach wurde von allen Reichssendern nur noch ein einheitliches Reichsprogramm ausgestrahlt.

Daß es nun überhaupt keine Wahlmöglichkeit im deutschen Programm mehr geben sollte, stieß allerdings bei den Hörern auf breite Ablehnung. Um sie zu entkräften, gab es im Laufe des Krieges zwei Änderungen: 1941 wurde zeitweise ein Dreifachprogramm geboten, wobei als Alternativen zum Reichsprogramm zum einen das Programm des Deutschlandsenders, zum anderen das Programm der am Rand des Reiches gelegenen Sender Luxemburg, Alpen und Weichsel aufgebaut wurden. Von größerer Dauer war aber erst ein zweiter Anlauf, der ab 1. März 1942 unternommen wurde. Wie bisher gab es das Reichsprogramm der Reichssender, und als stundenweise Alternative vor allem am Abend, von 17.10-18.30 Uhr und von 20.20-22.00 Uhr, wurde das Doppelprogramm des Deutschlandsenders ausgestrahlt.

Doch damit ist bereits vorgegriffen. Es ist zum Herbst 1941 zurückzukehren, zu Goebbels' Forderung, daß der Rundfunk unterhaltender werden müsse. Reichsintendant Glasmeier machte sich auch sofort daran, diese Direktive weiterzugeben. Am 2. und 3. Oktober versammelte er die Leiter der Musikabteilungen, um ihnen die neue Leitlinie mitzuteilen - "heiter, unbeschwert, unvoreingenommen, unbelastet soll das Rundfunkprogramm im Kriege sein" (DUSSEL/LERSCH 1999, S. 144) -, und sie konkrete Programmgestaltungsvorschläge erarbeiten zu lassen.

Doch Goebbels mißtraute dem Intendanten, dem er zuviel Traditionalität und zu wenig Flexibilität unterstellte. Kaum war Glasmeier zu einer Italien-Reise aufgebrochen, betraf er einen speziellen Programm-Ausschuß, zu dessen Leiter er seinen engen, in der Erfüllung vielfältiger Spezialaufgaben erprobten Mitarbeiter Hans Hinkel machte. Hinkel machte sich sofort an die Arbeit, studierte die Programme und versammelte alle möglichen Fachleute um sich - nicht nur aus dem Rundfunk, sondern auch Musiker, Komponisten und Theaterleiter -, die ihm Vorschläge zur verbesserten Programmgestaltung unterbreiten sollten. Schritt um Schritt setzte er Programmänderungen durch, über die er Goebbels permanent auf dem laufenden hielt: Zwischenansagen bei Unterhaltungssendungen wurden so weit als möglich weggelassen, das Morgenprogramm wurde eingestellt auf "möglichst flotte, leichte, aufmunternde Musik mit entsprechend eingestauten frohen Texten" (zit. KLINGLER 1983, S. 66), das Abendprogramm wurde möglichst abwechslungsreich gestaltet. Und als er feststellte, daß es

bei der Produktion der nun in größerem Umfang benötigten leichten Unterhaltungsmusik zu Engpässen kam, unterstützte er bei Goebbels die Gründung eines entsprechenden Orchesters, wofür es schon erste Überlegungen gab. Am 23. Oktober verfügte Goebbels, daß das neue Orchester den Namen "Deutsches Tanz- und Unterhaltungsortchester" tragen sollte. Es war etwa 40 Mann stark und wurde von Franz Grothe und Georg Haentschel dirigiert. Weil es nicht ganz so gut ankam, wie erhofft, wurde Anfang 1944 die Leitung ausgewechselt. Neuer Orchesterchef wurde Barnabas von Géczy, zugeordneter Kapellmeister Willi Stech, später der langjährige Leiter des kleinen Südwestfunk-Orchesters.

Hinkels Maßnahmen brachten erstaunlich schnell Erfolge. Schon Ende Oktober meldete der SD, "daß das seit Beginn des Monats Oktober gebrachte neue Programm nahezu restlose Zustimmung fände. ... Namentlich sei es die lebendige Gestaltung der Sendungen und die verstärkte Berücksichtigung des Humors, die großen Anklang fanden" (MELDUNGEN 1984, Bd. 8, S. 2931). Und die positiven Reaktionen setzten sich fort, wie auch Hinkel selbstbewußt feststellen konnte.

Nach wochenlanger intensiver Arbeit gönnte sich der neue Rundfunkmanager im Januar 1942 einen mehrwöchigen Urlaub. Diese Zeit scheint von der durchaus vorhandenen Rundfunkmacher-Opposition gegen die Goebbels-Hinkel-Linie genutzt worden zu sein, wieder zu traditionellen Programmen zurückzukehren. Seismographisch genau registrierte der Sicherheitsdienst bereits am 15. Januar: "Die Gleichgültigkeit, die während der Weihnachtsfeiertage gegenüber den politischen Sendungen in größeren Teilen der Bevölkerung geherrscht hat, erstreckt sich nach neueren Berichten zum Teil auch auf die unterhaltenden Sendungen des Rundfunks. Sie würden ohne besonders zustimmende oder ablehnende Meinungsäußerungen als willkommene 'Begleitmusik' zum Tagesablauf mitgenommen" (MELDUNGEN 1984, Bd. 9, S. 3165).

Für den Propagandaminister war dies zu wenig. Er hatte dem Rundfunk größere Wirkung zugehört und sah nun ein, daß seine Programmreform-Pläne institutionell abgestützt werden mußten. Seine Anordnung zur Neugestaltung des Rundfunkprogramms vom 15. Februar 1942 beinhaltete dementsprechend auch eine Reorganisation des Unterhaltungsbereichs. Konsequenz wurde er vor allem nach Musikfarben gegliedert und in zehn Gruppen mit jeweils inhaltlich voll verantwortlichen Leitern aufgespalten. Am wichtigsten, weil für das meiste Programm verpflichtet, waren die Gruppen A, zuständig für leichte Tanz- und Unterhaltungsmusik, und B, zuständig für "gehobene Unterhaltungsmusik" bis hin zur zeitgenössischen

schen Operette. Die Leiter waren Georg Haetzschel bzw. Franz Grothe, die sich mit dem Deutschen Tanz- und Unterhaltungsorchester gleich noch mehr als ein nur kleines Zubrot verdienen konnten. Es ging dann weiter von Gruppe C - "allgemeine, volkstümliche Unterhaltung" - über Gruppe F - "leichtere populäre klassische Musik" - bis Gruppe K - "schwerere, weil unbekannte populäre klassische Musik". Nur zwei Gruppen behandelten Wortsendungen: Gruppe D - "Kabarettistische Wortsendungen" und Gruppe J - "Künstlerische Wortsendungen". Als Leiter dieses Programmteils wurde Hans Hinkel eingesetzt.

Zwei Wochen später, am 26. Februar 1942, wurde auch die Verantwortung für das restliche Programm neuorganisiert. Neben den "unterhaltenden und künstlerischen" Programmteil wurde der "politisch-propagandistische" Bereich gesetzt, der in fünf Gruppen aufgeteilt wurde: "Nachrichten für das Inland", "Nachrichten für das Ausland", "Zeitgeschehen, Aufklärung und Belehrung", "Frontberichte, Wortsendungen für die Wehrmacht und Kameradschaftsdienst" sowie schließlich "Sport". Es dauerte allerdings noch ein paar Monate, bis Goebbels einen Bereichsleiter gefunden hatte, den er gleichrangig neben Hinkel setzen konnte. Im Oktober 1942 entschied er sich dann dafür, auch gleich noch die Leitung der Rundfunk-Abteilung in seinem Ministerium neu zu besetzen. Beide Positionen übernahm Hans Fritzsche, der nach seiner Tätigkeit für den Drahtlosen Dienst zwischendurch Leiter der Presseabteilung im Propagandaministerium gewesen war.

Hinkel und Fritzsche arbeiteten zu Goebbels' größter Zufriedenheit. Die letzte organisatorische Veränderung Mitte 1944 war denn auch nur vom Druck der Umstände verursacht, die immer mehr Personaleinsparungen erzwangen: Der in Sachen Unterhaltungsorganisation so bewährte Hans Hinkel wurde vom Rundfunk zum Film abkommandiert, wurde Reichsfilmintendant und Leiter der Film-Abteilung im Propagandaministerium. Hans Fritzsche mußte die Verantwortung für das gesamte Rundfunkprogramm übernehmen. Für ein gutes halbes Jahr war Fritzsche damit im Rundfunkbereich der zweite Mann nach Goebbels.

Die Schwachstelle der Informationskontrolle

Einleitend wurde nur die Bedeutung der Information über die Stimmungen und Meinungen der Regierten für die Regierenden thematisiert. Mindestens genauso wichtig ist die Rolle der Information für die Regierten

im Interesse der Regierenden, also der ganze Problembereich staatlicher Informationslenkung.

Auch die Nationalsozialisten verwandten viel Mühe auf die möglichst umfassende Nachrichtenkontrolle im Presse-, Rundfunk- und Filmwesen. Es gehörte zu den zentralen Aufgaben des Propagandaministers selbst, akribisch zu regeln, welche Informationen der Öffentlichkeit in welchen Formulierungen zugänglich gemacht werden sollten und was zu verschweigen war. Tägliche Ministerkonferenzen waren dafür das Hauptinstrument bei Presse und Rundfunk. Und selbst bei den weniger aktuellen, nichtsdetrotz aber als propagandistisch sehr bedeutsam eingestuften Film-Wochenschauen ließ es sich der Propagandaminister nicht nehmen, den Herstellungsprozeß im entscheidenden Stadium persönlich zu kontrollieren.

Der Rundfunk hatte allerdings eine entscheidende Schwäche im Vergleich zu Presse und Film: Das Informationsangebot war nicht völlig zu kontrollieren. Während es vergleichsweise einfach war, die deutsche Bevölkerung von der ausländischen Presse und dem ausländischen Film abzuschneiden bzw. deren Konsum nur dosiert zuzulassen, stieß man beim Rundfunk auf unüberwindbare Schwierigkeiten, weil sich das Medium höchstens stören, aber nicht völlig abdrängen ließ. Das entscheidende Problem bildete das System selbstempfangender Geräte, die es jedem Nutzer gestatteten, auch anderes als das von den Herrschenden Gewünschte zu hören. Dabei waren Alternativen durchaus vorhanden gewesen. Der in der Anfangszeit des Rundfunks favorisierte Saalfunk war eine solche gewesen und dann der sogenannte Drahtfunk, bei dem der Empfänger nur über eine gehobene Form von Lautsprecher verfügt, mit dem er zwischen den Programmen wählen kann, die zentral ins Drahtnetz eingegeben werden. Hitler selbst erkannte die Schwächen seines Rundfunks ganz klar, als er 1942 bei einem seiner sogenannten Tischgespräche monologisierte: "Der Drahtfunk habe dadurch, daß er störungsfrei sei, für den einzelnen Hörer außerordentliche Vorzüge gegenüber unseren selbstempfangenden Rundfunkapparaten. ... Was ihn darüber hinaus aber vom Standpunkt der Staatsführung aus geradezu als ideal erscheinen lasse, sei, daß er den zuständigen Stellen die Möglichkeit gebe, den Empfang zu regulieren" (zit. DILLER 1980, S. 384).

Wollten sie ihr Nachrichtenmonopol sichern, mußten die Nationalsozialisten den Empfang ausländischer Rundfunksender verbieten. Bei Kriegsausbruch wurde von Goebbels deshalb eine "Verordnung über außerordentliche Rundfunkmaßnahmen" erlassen, die nicht nur das Abhören nichterlaubter Sender unter Strafe stellte, sondern auch die Weitergabe da-

durch erhaltener Informationen. Die immer und immer wieder propagierten Begründungsversuche lassen sich in der Kurzformel Hadamovskys zusammenfassen: "Wenn um das Leben das Volk gekämpft wird, hat keiner das Recht, dem Feind zuzuhören und seine Nachrichten zu verbreiten" (zit. KLINGLER 1983, S. 58).

Anhand dieser Formel lassen sich jedoch auch gut die Interpretationsspielräume aufzeigen, die vonseiten der Nationalsozialisten erst nach und nach eliminiert werden konnten: Vom "Feind" war da die Rede - mußte es nicht erlaubt sein, Sender neutraler Staaten abzuheben, also etwa der Schweiz oder Schwedens und bis Sommer 1941 auch der UdSSR? Und weiterhin: Galt die Beschränkung nicht ausdrücklich den "Nachrichten" - konnte man tatsächlich beispielsweise etwas gegen Unterhaltungsmusik haben, auch wenn sie von der BBC kam? Doch all dies war verboten. Nur die unter deutscher Kontrolle entstandenen Programme durften gehört werden. Ständig aktualisierte Listen hatten den Sinn, auf die erlaubten Sender hinzuweisen und gleichzeitig die Grenzen des Gestatteten zu signalisieren. In Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht, sollten sie den Hörern zur Orientierung dienen.

Die Nationalsozialisten gingen mit großer Härte gegen alle festgestellten Verstöße gegen diese Verordnung vor. Schon in den ersten vier Monaten des Krieges wurden 1.100 Verhaftungen vorgenommen, im ersten Halbjahr 1940 waren es fast 2.400. 740mal kam es dabei zu Urteilen: Rund 500-mal war die Strafe Gefängnis oder - häufiger - Zuchthaus bis zu zwei Jahren, in den übrigen Fällen ging das Strafmaß sogar über zwei Jahre hinaus. Doch obwohl im Laufe des Krieges Strafandrohungen und verhängte Strafen immer mehr verschärft wurden und schließlich bis hin zur Hinrichtung reichten, war das Abhör-Problem auf diese Weise nicht in den Griff zu bekommen. Die Zahl der Hörer feindlicher Sender wuchs immer mehr, auch wenn hierzu selbstverständlich keine genauen Angaben gemacht werden können. Wieder einmal sind aber den SD-Berichten die entscheidenden Hinweise zu entnehmen. Unter dem 8. Juli 1943 heißt es zum Beispiel: "Die Meldungen weisen ferner auf die Tatsache hin, daß das Abhören ausländischer Sender offensichtlich seit Monaten stark zugenommen hat. ... Es gebe zwar niemand zu, daß er ausländische Sender höre, häufig werde aber in politischen Gesprächen darüber diskutiert, daß in England das Abhören deutscher Sender nicht verboten sei und daß die unzureichende Information des deutschen Volkes durch Presse und Rundfunk die Volksgenossen geradezu der Feindpropaganda in die Arme treibe. Mit solchen Argumentationen entschuldige man das Abhören feindlicher Sender

und zeige für Rundfunkverbrecher Verständnis" (MELDUNGEN 1984, Bd. 14, S. 5447).

Die Zahl der Sender, die für die deutschen Hörer verboten waren, war beachtlich, und sie wuchs im Laufe des Krieges immer mehr. Selbstverständlich war sie für die Besitzer hochwertiger Empfangsgeräte größer als für die einfacheren Apparate, aber selbst mit einem Volksempfänger war man - rein technisch - nicht auf den Empfang nur der beiden deutschen Programme beschränkt. Die wichtigsten offiziellen Auslandsprogramme während der gesamten Kriegszeit waren: allen voran die BBC, dann der Schweizer Sender Radio Beromünster und schließlich Radio Moskau. Von ihnen sind eine Fülle - mehr als hundert - von anderen Sendern zu unterscheiden, die allerdings zumeist nur auf Kurzwelle ausgestrahlt wurden und damit nur mit speziellen Empfangsgeräten zu hören waren.

Nur ansatzweise kann die grundsätzliche Dreiteilung der ausländischen Sender am Beispiel der britischen Angebote verdeutlicht werden: Da gab es - erstens - das Angebot primär für das eigene Volk, bei dem nur eher sekundär damit gerechnet wurde, daß es auch im Ausland zur Kenntnis genommen wurde. Dafür waren die beiden Programme der BBC zuständig, der "home service" und das "forces programme". Umgekehrte Prioritäten wurden - zweitens - in jenen Diensten gesetzt, die ganz offiziell und öffentlich für das Ausland bestimmt waren. Neben einer Fülle anderer Dienste unterhielt die BBC dazu einen speziellen "deutschen Dienst" unter Hugh Carleton Greene, der seit September 1938 ein zunehmend umfangreicheres deutschsprachiges Programm produzierte. Dieses Programm war das erste und lange Zeit auch das einzige, das seine Sendungen für Deutschland über Mittelwelle ausstrahlte und zwar leistungstark genug, um breitenwirksam empfangen werden zu können. Organisatorisch wie inhaltlich recht klar von dieser sogenannten 'weißen' Propaganda war die sogenannte 'graue' oder gar 'schwarze' Propaganda geschieden, die den Feind über ihre Herkunft bewußt im Unklaren ließ und unter anderem durch gezielte Fälschungen Verwirrung zu stiften suchte. In Großbritannien war dafür die Psychological Warfare Division zuständig, die mit der konkreten Durchführung Sefton Delmer beauftragt hatte. Unter seiner Regie arbeiteten Sender wie "Gustav Siegfried 1" oder der berühmte-berüchtigte "Soldatensender Calais".

Ausgesprochene Exilsender übrigen waren neben den Anlagen, die von anderen Staaten betrieben wurden, ziemlich bedeutungslos und stellten spätestens 1941 den Betrieb ein. Exilanten spielten zwar in der praktischen Programmdurchführung ausländischer Sender eine große Rolle, aber nicht auf verantwortlichen Positionen. Sie fungierten als Sprecher oder höchstens

als Autoren, deren Beiträge jedoch streng zensiert wurden. Programmentscheidungsbefugnis kam ihnen in keinem einzigen Falle zu.

Den führenden Nationalsozialisten war das Problem der Rundfunkkonzurrenz bewußt. Sie konnten nicht ignorieren, daß ausländische Sender trotz des Verbots gehört wurden. Sie waren gezwungen, programminhaltlich Alternativen zu bieten, um der Bevölkerung das eigene Angebot schmackhaft zu machen. Es genügt, dies mit zwei bedeutsamen Stellungnahmen zu belegen. Schon im Frühjahr 1941, also noch vor der bereits erwähnten großen Programmumstellung im Herbst jenen Jahres, verfügte Goebbels, daß "im Rundfunk nach 20.15 nur noch leichte Unterhaltungsmusik gesendet werden soll." Wichtig ist in diesem Kontext seine ausführlich protokollierte Begründung, daß die Bevölkerung "im Zusammenhang mit dem Fall Heß" - Hitlers Stellvertreter in der Partei war am 10. Mai 1941 unter dubiosen Umständen nach England geflogen, um für Frieden zu werben - "wieder in verstärktem Maße englische Sender abgehört [hätte]; davon mußte sie wieder entwöhnt werden. Niemand nähme Schaden an seiner Seele, wenn er abends Lehár oder Paul Lincke oder auch Mackeben oder Kollo höre, wohl aber wenn er englische Sender höre, was zum großen Teil nicht wegen der Nachrichten, sondern wegen der schmissigen Musik geschehe, so z. B. bei den Fliegern" (BOELCKE 1966, S. 747f). Und Reichsintendant Heinrich Glasmeier argumentierte in derselben Art, wenn er Anfang Oktober 1941 auf der Arbeitstagung der Musik-Abteilungsleiter nach dem bereits zitierten Motto "heiter, unbeschwert, unvoreingenommen, unbelastet soll das Rundfunkprogramm im Kriege sein" fortfuhr: "Wir müssen verhindern, daß unsere Soldaten, die nach Entspannung verlangen, fremde Sender einzustellen gezwungen sind und somit auch den englischen Nachrichtendienst über sich ergehen lassen müssen" (DUSSEL/LERSCH 1998, S. 144).

Bei diesen beiden Zitaten sind drei Punkte als besonders bedeutsam herauszustellen: 1. Die enge Verknüpfung von Nachrichten und sonstigen Programmen in einer Form, die die kommunikationswissenschaftliche Theorie der Mitnahme-Effekte vorwegnimmt: Besonders attraktive Angebote sollen so an das Medium fesseln, daß die für die Programmveranstalter eigentlich wichtigen, aber weniger publikumswirksamen Beiträge mehr oder minder unbeabsichtigt 'mitgenommen' werden. 'Besonders attraktiv' ist dabei mit 'besonders unterhaltsam' zu übersetzen. 2. Das Publikum wird keineswegs als homogene Masse betrachtet. Es werden eindeutige Prioritäten zugunsten der Soldaten gesetzt, und das heißt: zugunsten junger Männer, bei denen aufgrund des zwangsläufigen regelmäßigen Gemein-

schaftsempfangs der Mehrheitsgeschmack dominiert. Über dessen Struktur brachte man sich nicht im Unklaren zu sein; vielleicht hatten Goebbels und Glasmeier ja sogar selbst die Ergebnisse einer methodologisch recht elaborierten Studie gelesen, die 1941 als Habilitationsschrift veröffentlicht worden war. Der Autor Gerhard Eckert resümierte darin: "Insgesamt läßt sich eine klare altersmäßig bedingte Abstufung des Geschmacks feststellen" - "je jünger die Beantworter sind, um so bevorzugter ist die Stellung der neuen Tanzmusik" (ECKERT 1941, S. 199). Dies hatte - 3. - zur Folge, daß sich die deutsche Unterhaltungsmusik in direkter Konkurrenz zur englischen und amerikanischen behaupten mußte. Das Jazz-Problem blieb für die Nationalsozialisten also auf der Tagesordnung.

Es wäre sicherlich spannend, zeigen zu können, wie sehr diese Überlegungen vor allem die Programme der deutschen Soldatensender geprägt hatten, doch leider liegen dazu bislang keinerlei einschlägige Untersuchungen vor. Immerhin kann aus den bitteren Klagen, die im Propagandaministerium immer wieder über die Liberalität der der Wehrmacht unterstehenden Soldatensender geführt wurden, geschlossen werden, daß man dort in Fragen des musikalischen Geschmacks zu großen Zugeständnissen an die Hörerinteressen bereit war.

Rundfunkprogramme seit Winter 1941/42

Wie aber sahen die Programme des im Reich zu empfangenden Großdeutschen Rundfunks nach den großen Umstrukturierungen im Winter 1941/42 aus? Rein formal ist zunächst einmal die unübersehbare Standardisierung des Angebots festzustellen: Vor allem am Abend, der nach wie vor hörerintensivsten Tageszeit, war völlig klar, was zu welcher Zeit geboten würde, und es fehlte nicht viel, so wäre sogar eine vollständige Schematisierung erreicht worden - jeden Tag zu einer bestimmten Zeit das Gleiche.

Dieses Strukturprinzip kann vordergründig mit einer praktischen Notwendigkeit in Zusammenhang gebracht werden: Im Mai 1941 war auf Erlaß des Propagandaministeriums die Produktion der Rundfunkprogrammzeitschriften eingestellt worden, um Papier zu sparen. Da es den Zeitungen verwehrt war, für Ersatz zu sorgen, bedurften die Hörer anderer, medienimmanenter Orientierungshilfen, um sich im Programm zurechtzufinden. Das Einfachste dabei war es, die wichtigsten Sendungen immer zur selben Zeit ausstrahlen, damit ein gewisser Gewöhnungseffekt eintreten konnte.

Mit den Hauptnachrichten verfuhr man schon seit Jahren so. Und nach und nach waren noch weitere Fixpunkte hinzugekommen. Im Herbst 1942 hieß dies für alle Reichssender: Von 18.30 bis 19.00 Uhr wurde der "Zeitspiegel" geboten, eine Art aktuelles Magazin. Dann folgte zwischen 19 und 20 Uhr eine Reihe von Viertelstundensendungen, wobei der "Frontbericht" um 19.15 Uhr seinen festen Platz hatte. Darüberhinaus gab es einen oder zwei Vorträge zu politisch-militärischen Themen, zum Teil als Kommentare von bekannten Fachleuten, zum Teil als Augenzeugenberichte. Zur Auflockerung wurde Unterhaltungsmusik eingestreut. Nachrichten gab es um 20 und um 22 Uhr, die Zeit dazwischen war fast durchweg der Musik vorbehalten.

Doch der Zwang durch die wegfallende Programmpresse ist nur ein scheinbarer. Schließlich wäre er leicht durch entsprechende Informationen in der Tagespresse zu beseitigen gewesen, ein Weg der auch ab Herbst 1942 ein Stück weit beschritten wurde, indem die Zeitungen die Erlaubnis erhielten, das jeweilige Tagesprogramm in Auszügen anzukündigen. Viel wichtiger als diese relative Äußerlichkeit ist die Entscheidung zwischen zwei diagonal entgegengesetzten Rundfunkkonzepten bzw. den beiden damit verbundenen Hörer-Typen: auf der einen Seite die Idee des traditionellen Kulturvorstellungen verhafteten, das Medium bewußt nach ausgiebiger Vorabinformation nutzenden Hörers; auf der anderen Seite die des mehr oder minder zerstreuten Nebenbei-Hörers, der sich ablenken und zerstreuen will und dem Präsentierten höchstens punktuell Aufmerksamkeit zuwendet. Im großen und ganzen orientierten sich die Programmverantwortlichen während der zwanziger Jahre in Europa am ersten Typ, während in den USA die Entscheidung für den zweiten gefallen war. Von Sir John Reith, dem ersten Generaldirektor der BBC, beispielsweise ist bekannt, daß er jede Programm-Schematisierung nach Möglichkeit vermied, um ganz ausdrücklich das aktive Hören zu fördern und amerikanischen Zustände zu verhindern. Ähnliches galt für den deutschen Rundfunk der Weimarer Republik. Auch in diesem Punkt setzten sich die Nationalsozialisten also klar vom Vorhergegangenen ab; ihr Eintreten für mehr Volkstümlichkeit war ganz konsequent damit verbunden, die Rundfunknutzung durch übersichtliche Programmstrukturen zu erleichtern.

In diese Richtung hatte auch eine Überlegung im Sommer 1941 gezielt, die Angebote der deutschen Sender inhaltlich ganz eindeutig festzulegen. An einen "Beethoven-Sender" für ernste Musik hatte man gedacht, an einen "Johann-Strauß-Sender" für heitere Musik und Unterhaltung und an einen "Goethe-Sender" für das Wortprogramm. Dieses Konzept vermochte nicht

ganz zu überzeugen; es schwang aber nach, als das Doppelprogramm 1942 eingeführt wurde: mit einem schwerpunktmäßig auf Unterhaltung abgestimmten Reichsprogramm und einem stärker die E-Musik berücksichtigenden Doppelprogramm des Deutschlandsenders. Nicht zuletzt die Praxis der Sendetechnik erzwang jedoch etliche Abstriche. Es war nämlich keineswegs so, daß die Post in der Lage war, von Senderseite her den reichsweiten Empfang von zwei Programmen zu garantieren. Mit zunehmender größerer Mühe war dies nur für ein Programm sicherzustellen. Eine gewisse Abwechslung mußte also sein, wenn nicht die dauerhafte Verärgerung größerer Bevölkerungskreise in Kauf genommen werden sollte.

Das grundlegende Schema sah vor, daß das Reichsprogramm an den meisten Abenden auf klassische Musik ganz verzichten sollte; die einzigen Ausnahmen bildeten der Dienstag und der Donnerstag Abend. Beim Deutschlandsender war es im Prinzip umgekehrt. Zumindest in einer Richtung wurde eine Kontrastregel durchgehalten: Wenn ein Programm ernste Musik ausstrahlte, so präsentierte das andere Unterhaltungsmusik. In entgegengesetzter Richtung galt die Regel jedoch nicht. Es kam des öfteren vor, daß beide Programme Unterhaltungsmusik sendeten, und samstags war dies sogar immer der Fall.

Ein paar Beispiele können veranschaulichen, was man sich unter nationalsozialistischen Abendprogrammen vorzustellen hat. In der Woche vom 12. bis zum 19. Oktober 1942 wurde für das Reichsprogramm angekündigt: am Montag, dem 12. Oktober, von 20.20-22.00 Uhr - "Für jeden etwas. Zwei Bunte Stunden". Die vielleicht wichtigste Sendereihe der Gruppe C - "allgemeine volkstümliche Unterhaltung", die von Alfred Schröter gestaltet wurde, brachte jeweils rund 25 Musikstücke, die von Schlagern bis hin zu Opern-'Ohrwürmern' reichten. Am 31. Oktober 1944 wurde ihre 200. Folge ausgestrahlt. Am Dienstag, dem 13. Oktober, hieß es von 20.20-21.00 Uhr: "Deutsche Jugend singt und spielt", und von 21-22 Uhr wurden "Schöne Melodien aus Wien" gesendet. Am Mittwoch, dem 14., kam nach "Auf die Plätze - fertig, los! Unterhaltsame Stunde mit Musik" ab 21 Uhr das "Funkbrett", eine Art nationalsozialistisches Kabarett (anscheinend hielt man beide Sendungen nicht für eindeutig genug unterhaltsam, so daß parallel dazu auf dem Deutschlandsender "Unbeschwerter Musik mit einem Unterhaltungssorchester unter Leitung von Alois Pachernegg" angesetzt wurde). Am Donnerstag, dem 15., folgte der einzige Abend mit E-Musik in dieser Woche: von 20.15-21.00 Uhr wurde in der Reihe "Deutsche Meister-solisten" der Geiger Max Strub präsentiert und von 21-22 Uhr wurde "Der Herbst" aus Haydns "Vier Jahreszeiten" als weiterer Beitrag der von der

Gruppe F - "leichtere populäre klassische Musik" - verantworteten Reihe "Wie es Euch gefällt" aufgeführt (gleichzeitig brachte der Deutschlandsender übrigens eine "heitere Abendmusik" mit dem Tanzorchester Leo Eysoldt). Am Freitag, dem 16. Oktober, war in der Reihe "Schöne Worte - schöne Klänge. Aus dem Schaffen bekannter Textdichter" eine 45 Minuten-Folge Hans Fritz Beckmann gewidmet, woran eine Stunde "bunte Klänge" schlossen, unter anderem mit dem Unterhaltungssorchester Josef Leo Gruber. Wie jeden Samstag hatte auch am Samstag, dem 17., das Deutsche Tanz- und Unterhaltungssorchester seinen Auftritt unter dem Titel "Melodie und Rhythmus"; anschließend war zum zweiten Mal in dieser Woche Platz für das "Funkbrett". Am Sonntag, dem 18. Oktober, verhielt sich schließlich die Programmankündigung merkwürdig wortkarg: "volkstümliche Unterhaltungsmusik" sollte es im Reichsprogramm geben, "leichte Unterhaltungsmusik" im Doppelprogramm. Für die Kenner scheinen jedenfalls die Unterschiede klar gewesen zu sein.

Es ist übrigens kein Zufall, daß in dieser Aufzählung die wahrscheinlich berühmteste Sendereihe des nationalsozialistischen Rundfunks keine Erwähnung fand: Das "Wunschkonzert", das seit Kriegsbeginn den Zusatz "für die Wehrmacht" trug, war bereits am 25. Mai 1941 mit der 75. Sendung eingestellt worden. Eine für September 1941 in Aussicht gestellte Wiederaufnahme unterblieb. Die Frage ist noch kaum gestellt, geschweige denn ausreichend beantwortet, wie dieser Befund im Kontext der nationalsozialistischen Rundfunkpolitik zu interpretieren ist.

Schließlich soll mit einem letzten Aspekt auch gleich der Übergang zu Fragen der Rundfunkrezeption eingeleitet werden. Wenn man sich daran erinnert, daß mit Rücksicht auf die Interessen der Soldaten "schmissige" Musik in die deutschen Programme zu nehmen war, die die Konkurrenz zu den englischen Angeboten bestehen sollte, andererseits aber schon 1935 ein "Jazz-Verbot" verhängt worden war, ist eine Konfliktlinie angedeutet, an der es zu etlichen scharfen Auseinandersetzungen kam. Ein letztes Mal sind die Ausführungen des Reichsintendanten auf der schon mehrfach erwähnten Tagung der Musik-Abteilungsleiter zu zitieren: "Glasmeyer nannte das Verlangen nach moderner rhythmischer Musik eine Generationserscheinung, den Rhythmus unserer Zeit. Er führte an erlebten Beispielen vor Augen, daß der Soldat unserer Zeit die Musik bekommen muß, die er haben will, auch wenn es gegen das Innere mancher Musikschaffenden im Großdeutschen Rundfunk geht. Der Rundfunk hat für die große Masse unseres kämpfenden Heeres zu sorgen. Wer dies nicht will oder kann, muß

seinen Platz jüngeren Kräften überlassen" (DUSSEL/LERSCH 1999, S. 144).

Wie leicht die unterhaltungsmusikalische Programmgestaltung aber zum Streifzug werden konnte, zeigt einmal mehr die SD-Berichterstattung. Sie meldete am 13. November 1941: "Die Zustimmung zu der musikalischen Programmgestaltung halte weiterhin an. Man sei im allgemeinen dankbar für die Auflockerung des Programms. ... Mit dieser allgemeinen Zustimmung zu der gegenwärtigen Rundfunkgestaltung wolle man sich aber nicht mit der neuerdings in betontem Maße zur Sendung gelangten Jazz-Musik voll einverstanden erklären. ... Manche Stücke seien ein Gedudel, Gepiepse, Klopfen, Schellen, Knarren und Rasseln, daß man aus der Haut fahren könnte, selbst, wenn man gute Nerven habe und durchaus verträglich und guter Stimmung sei" (MELDUNGEN 1984, Bd. 8, S. 2976). Immer wieder wurde dagegen von den Programmverantwortlichen ins Feld geführt, daß im Rundfunkprogramm von 'Jazz' "im eigentlichen Sinne ... in Wirklichkeit keine Rede sein" könne (zit. DRECHSLER 1988, S. 131).

NS-Propaganda - ein Erfolg?

Die nationalsozialistischen Rundfunkverantwortlichen wollten mit einem unterhaltsamen, heiteren Programm die Hörer an die deutschen Sender fesseln. Sie wollten Ablenkung und Entspannung bieten, aber gleichzeitig auch Aufmerksamkeit für die eigene Propaganda wecken. Nach allem, was man weiß, scheint ihnen dies durchaus gelungen zu sein.

Muß die nationalsozialistische Propagandageschichte damit als große Erfolgsstory geschrieben werden? Lange Zeit war sich die Forschung dessen völlig sicher. Schließlich waren ja auch alle Maßnahmen beeindruckend genug: Gerade im Rundfunk war die Informationskontrolle ziemlich perfekt. Man wird davon ausgehen können, daß im Krieg keine Nachrichten und Kommentare über die Sender gingen, die nicht zumindest die grundsätzliche Zustimmung der Verantwortlichen gefunden hatten.

Vor allem am frühen Abend, in der Zeit von 18.30 bis 20.20 Uhr war die Informationsgebung perfekt inszeniert. Auf die Abfolge von aktueller Information im Zeitspiegel, den militärisch-politischen Vorträgen und den Nachrichten, aufgelockert durch etwas Unterhaltungsmusik, ist schon hingewiesen worden. In diese Zeit fielen auch jene beiden Sendereihen, die inhaltlich durchaus als Herzstücke der nationalsozialistischen Rundfunkpropaganda betrachtet werden können: die Verlesung der Leitartikel, die

der Propagandaminister persönlich für die Wochenzeitschrift "Das Reich" geschrieben hatte, Freitag abends von 19.45 bis 20.00 Uhr und am folgenden Tag um die gleiche Zeit die "Zeitungs- und Rundfunkschau" von Chefkommentator Hans Fritzsche. Viel Sendezeit hatten daneben die Kommentatoren der drei großen Waffengattungen, von denen Generalleutnant Dittmar am häufigsten für das Heer, Konteradmiral Lütow für die Marine und General der Flieger Quade für die Luftwaffe zu Wort kamen.

Es wäre nun - zumindest bis zu einem gewissen Grade - möglich, diese Beiträge auf ihren Informationsgehalt und ihre propagandistische Rhetorik zu untersuchen. Über ihre Aufnahme und ihre Wirkung beim Publikum ließe sich daraus jedoch kaum etwas folgern: Schon mehrfach wurde darauf hingewiesen, daß die Intentionen der Kommunikatoren nicht umstandslos mit der Wirkung bei den Rezipienten gleichgesetzt werden darf.

Nach wirkungsgeschichtlichen Spuren ist zu forschen, aus denen die Perspektiven der Nutzer rekonstruiert und der Perspektive der Macher entgegengesetzt werden können. Beide Seiten begegneten sich zwar im Interesse an Unterhaltung und Information, aber zumindest bei der Information waren die unterschiedlichen Einschätzungen unübersehbar: Der Anspruch der Nationalsozialisten, "daß man den deutschen Rundfunknachrichtendienst abhören muß, wenn man korrekte, sachliche und bis in die letzten Einzelheiten durch einwandfreie, tatsächliche Belege gesicherte Informationen erhalten will" (zit. KLINGLER 1983, S. 170), war nie völlig durchzusetzen; mehr oder minder stark wurde von der Bevölkerung ständig auf konkurrierende Informationskanäle zurückgegriffen.

Das "mehr oder minder" hing insgesamt von der Kriegslage ab. Siegt die deutschen Soldaten, war es leicht, überzeugende Propaganda zu gestalten; für die Situation 1940 wurden bereits Beispiele genannt. Doch schon 1941 wurde es schwieriger, propagandistisch völlig zu überzeugen. Der Krieg gegen Rußland war niemals populär, und als er nicht mit einem schnellen Sieg beendet werden konnte, sondern ein Winterfeldzug geführt werden mußte, war die Stimmung schnell am Kippen: "Aus einer Vielzahl von Meldungen und Einzelberichten geht hervor, daß die öffentlichen Führungsmittel in ihrer Wirkung zur Zeit sehr wesentlich beeinträchtigt sind", konstatierte der SD am 22. Januar 1942 (MELDUNGEN 1984, Bd. 9, S. 3195). Derartige Berichte führten nicht nur zur bereits dargestellten Reorganisation des gesamten Rundfunkprogramms, sie erzwangen auch mehr Vorsicht bei der direkten Propaganda. Goebbels mußte am 2. April 1942 befehlen, "nur über das zu berichten, was tatsächlich geschieht. Die Kommentare hätten die Aufgabe, mehr abzdämpfen als anzustacheln" (zit.

KLINGLER 1983, S. 144). Aber selbst dies war kein Allheilmittel, denn auch an sich wahre Information ist nur halbe Information, wenn sie isoliert präsentiert wird. Und gerade nach kontextueller Bewertung wurde in der Bevölkerung immer wieder gefragt. Beispielsweise konnte der SD am 9. April 1942 berichten, daß "die Zusammenfassung der sowjetischen Ausfälle an Menschen und Material in der Zeit vom 1. Januar bis 31. März 1942 überall Beachtung gefunden und Anlaß zu zahlreichen Erörterungen gegeben habe." Die Interpretation war jedoch nicht nur in der offiziell erwünschten Richtung erfolgt: "In die Genugtuung über die sowjetischen Verluste mische sich ein bedrückendes Gefühl der Ungewißheit über das Ausmaß der eigenen Verluste und die Verwunderung über die scheinbar unerschöpflichen Reserven des Gegners. Häufig werde geäußert, daß man sich trotz der Zahlenangabe keine Vorstellung über die Bedeutung dieser Verluste für die Sowjets machen könne" (MELDUNGEN 1984, Bd. 10, S. 3599).

Insgesamt kam die nationalsozialistische Propaganda vergleichsweise gut über den Sommer; sie hatte dabei aber den Vorteil, immer wieder von großen deutschen Siegen berichten zu können. Im Winter 1942/43 wendete sich das Blatt jedoch endgültig. Als erstes kapitulierten die 6. Armee am 31. Januar und 2. Februar 1943 in Stalingrad; dann, am 13. Mai, folgte auch noch die Kapitulation des deutschen Afrikakorps. Die propagandistischen Anstrengungen konnten im Einzelfall durchaus positiv gewürdigt werden - zu erinnern ist beispielsweise an Goebbels berühmte berüchtigte Sportpalast-Rede vom 18. Februar, in der er publikumswirksam den "totalen" Krieg proklamierte. Trotzdem verschlechterte sich die Gesamtstimmung in der Bevölkerung immer mehr, sank der Glaubwürdigkeitskredit der deutschen Nachrichtengebung ins Bodenlose. Ein paar Schlaglichter aus den SD-Berichten erhellen die Entwicklungen des Jahres 1943: Am 1. April hieß es: "Bei den Gesprächen, welche in den Betrieben und anderwärts über den Krieg geführt werden, seien vorwiegend solche Volksgenossen tonangebend, welche die Gesamtlage wenig zuversichtlich einschätzen" (MELDUNGEN 1984, Bd. 13, S. 5032); die Massenmedien konnten daran wenig ändern, weil sich - so die Aussage des Berichts vom 8. Juli - "gewisse Vorurteile, z. B. die Ansicht, daß die Propaganda nicht oder nur einen Teil der Wahrheit sage, ... sich in weiten Teilen des Volkes regelrecht festgesetzt" hätten (EBDA, Bd. 14, S. 5446); schon am 2. September war deshalb der ermüdete Befund: "Volksgenossen mit zuversichtlicher, siegesgläubiger Haltung seien heute schon eine Seltenheit geworden (EBDA, S. 5697). Und wie ein Keulenschlag für die Propagandawirkung

mußte die Feststellung am 21. Oktober sein, "daß sich die Bevölkerung ihr Bild der Lage unabhängig von den öffentlichen Führungsmitteln aus für sie erreichbaren 'Tatsachen' formt" (EBDA Bd. 15, S. 5904).

Derartige Befunde stellen die alten Thesen von der Allmacht der Massenmedien - und damit auch des Rundfunks -, die mit Vorliebe an der nationalsozialistischen Propaganda illustriert wurden, nachhaltig in Frage. Selbst in einem ganz weitreichend gleichgeschalteten Massenkommunikationssystem war es nicht möglich, den Informations- und Interpretationsfluß zu monopolisieren. Relativ bedeutungslos dürfte dabei noch der nicht zu verhindernde Zufluß von außen, in Form ausländischer Rundfunkangebote, gewesen sein. Entscheidend war die primäre Kommunikation, die Briefe von Soldaten und die Gespräche mit ihnen, sowie das eigene Erleben. Dem SD blieb dies nicht verborgen. Am 18. Februar 1943 wies er nachdrücklich darauf hin, "daß die Führungsmittel zur Zeit in ihrer Breiten- und Tiefenwirkung durch das Gewicht der bedrückenden Tatsachen und die praktischen Konsequenzen im täglichen Leben teilweise stark überlagert sind" (MELDUNGEN 1984, Bd. 12, S. 4823). Im Herbst 1943 war es dann - wie gesagt - schon soweit, daß man sich "unabhängig von den öffentlichen Führungsmitteln" seine Meinungen bildete.

Direkte Kommunikation und eigenes Erleben schufen die eigentliche Urteilsgrundlage in weiten Teilen der Bevölkerung, die von den Massenmedien dann nur noch wenig verändert werden konnte. In der durch politische Vorgaben erzwungenen Kollision der Massenmedien mit der Wirklichkeit des Weltkrieges unterlagen die Massenmedien.

3.4 Noch lange kein Massenmedium. Fernsehen im Nationalsozialismus

Am 22. März 1935 wurde mit großer propagandistischer Rhetorik der regelmäßige Programmbetrieb des Fernsehens in Deutschland eröffnet. Reichssendeleiter Hadamovsky verkündete: "Während wir hier im Saale atemlos lauschen und schauen, hat die Zeit eines neuen, unbegreiflichen Wunders begonnen. Nach dem 30. Januar 1933 hat der Rundfunk das Wort des Führers allen Ohren gepredigt. In dieser Stunde wird der Rundfunk be-rufen, die größte und heiligste Mission zu erfüllen: nun das Bild des Führers unverfälscht in alle deutschen Herzen zu pflanzen" (zit. REISS 1979, S. 34).

Wie so häufig bei vergleichbaren Anlässen waren Wunsch und Wirklichkeit kaum auflösbar miteinander verbunden. Ohne Zweifel wird man dem Reichssendeleiter unterstellen dürfen, daß er wirklich davon überzeugt war, das Fernsehen einmal als Propagandamittel für den Nationalsozialismus nutzen zu können. Doch 1935 war dies nicht zuletzt aus technischen Gründen erst in Ansätzen möglich. Es ist in diesem Zusammenhang auch charakteristisch, daß keine der Nazi-Größen bei der Programmeröffnung zugegen war; und keine Rede davon, daß man mit der Übertragung etwa einer Hitler-Rede hätte furios beginnen können. Rein technisch gesehen, hätte dies nur mit einem Debakel enden können; darauf wird noch näher einzugehen sein. Auch in den nächsten Jahren besserte sich die Situation übrigens nicht grundlegend. Es ist nicht zu belegen, daß Hitler oder Goebbels jemals einen ausdrücklichen Fernsehauftritt gehabt hätten.

Letztlich war die ganze Inszenierung der Programmeröffnung nur eine Art Taschenspielertrick, um einen billigen Propagandaerfolg einfahren zu können. Die britische Konkurrenz - als international einzig ernstzunehmende - war nämlich noch nicht ganz so weit; die BBC konnte ihren Programmbetrieb erst 1936 eröffnen. Die Deutschen waren also schneller gewesen. Aber eigentlich hatten sie nur eine neue Form von Versuchsbetrieb begonnen. Um aber bei der internationalen Konkurrenz einen gewissen Eindruck zu erzielen, wurde eben ein bißchen übertrieben.

Man könnte nun spekulieren, daß dieses Übertreiben und dieses Vermengen von Wunsch und Wirklichkeit dem Medium gleichsam innewohnt, denn schon von seinem Namen her verbirgt es mehr als es wirklich kundtut. Fern-Sehen im buchstäblichen Sinne würde nämlich anderes bedeuten als das, was letztlich realisiert wurde: Es ginge mehr in Richtung eines Bildtelefons und müßte die Aktivität des Empfängers - des "Sehers" - in den Vordergrund stellen. Andererseits ist der Ausdruck nicht völlig falsch, denn gerade bei den sogenannten Live-Übertragungen - die zunächst ja die einzige Form des Sendens waren - handelt es sich ein Stück weit um Fern-Sehen, aber eben nicht individuell organisiert, sondern technisch vermittelt. Es muß ein Rätsel bleiben, warum man diesen Schwierigkeiten nicht aus dem Weg ging und einen neutraleren Begriff prägte - "Bildfunk" zum Beispiel. Doch obwohl es bis in die fünfziger Jahre hinein immer wieder Vorstöße in dieser Richtung gab, war der Name "Fernsehen" nicht zu verdrängen. Er dominierte schon in den zwanziger Jahren.

Ohne zu sehr ins Detail zu gehen, ist es doch notwendig, kurz auf die technischen Ziele und Gegebenheiten einzugehen, um die Entwicklung des Mediums besser zu verstehen. Wie beim Rundfunk handelt es sich auch

beim Fernsehen darum, Information drahtlos elektrisch zu übertragen. Die entscheidende Überlegung veröffentlichte der schottische Wissenschaftler Alexander Bain schon 1843, indem er darauf hinwies, daß elektrisch zu übertragende Bilder zeilenweise übertragen werden müßten. Die Aufgabe bestand also darin, ein gegebenes Bild zeilenweise abzutasten, jede Zeile in Punkte zu zerlegen, den Helligkeitswert jeden Bildpunkts zu messen, das Ergebnis in ein elektrisches Spannungssignal zu verwandeln, dieses Signal zu übertragen und anschließend in umgekehrter Reihenfolge wieder alles zusammenzusetzen.

Aus der Fülle der dabei zu lösenden Probleme seien nur drei hervorzuheben: 1. Das Problem der Bildzerlegung. Der deutsche Ingenieur Paul Nipkow erhielt 1884 ein Patent für ein Verfahren der mechanischen Bildzerlegung, bei dem eine rotierende Lochscheibe - die sogenannte Nipkow-Scheibe - die zentrale Rolle spielte. Obwohl vor allem von den Nationalsozialisten als erfinderische Großtat ersten Ranges bejubelt, die die Leistungsfähigkeit deutscher Ingenieure belegen sollte, bedeutete die Nipkow-Scheibe eine Sackgasse, weil ihre Leistungsfähigkeit eng begrenzt war. Erst als es Vladimir Zworykin, einem amerikanischen Ingenieur russischer Abkunft, gelang, einen elektronischen Bildabaster, die sogenannte Ikonooskop-Röhre, zu entwickeln, war der entscheidende Durchbruch gelungen. Nun konnte das zweite Problem erfolgreich angegangen werden, das Problem der Bildauflösung. Von seiner Lösung hing die Bildqualität maßgeblich ab. Nachdem die ersten Versuche mit 30 Zeilen pro Bild gemacht worden waren, hatte man die Zeilenzahlen über 60 und 90 bis 1935 auf 180 erhöht. Wesentlich mehr war erst zu erreichen, als man in Deutschland das veraltete, mechanische Nipkow-System aufgab und zur elektronischen Bildabastung überging. Ab Januar 1938 wurde der Sendebetrieb mit 441 Zeilen durchgeführt. Und schließlich darf ein drittes Problem nicht vergessen werden: Es sollen ja keine stehenden, sondern bewegte Bilder übertragen werden. Dazu bedarf es einer gewissen Bildfrequenz pro Sekunde, beim Film sind es 24, beim Fernsehen 25-30. Bildfrequenz und Bildauflösung stehen aber im Produktverhältnis zueinander, so daß nur sehr hohe Senderfrequenzen zur Bildübertragung in Frage kommen.

Bei diesen - und etlichen anderen - Schwierigkeiten muß es überraschen, wie zügig die Entwicklung des Fernsehens voranschritt. Der Rundfunk war erst ansatzweise als öffentliches Medium in Deutschland etabliert, da wurde die Aufmerksamkeit bereits auf seine Erweiterung durch das Bild gerichtet. Schon 1926 erhielt ein Postingenieur den Auftrag, die einschlägigen Entwicklungen sorgfältig zu beobachten. Bei der Funkausstellung 1928

wurden erste Demonstrationen der Bildabastung und elektrischen Übertragung vorgeführt, und am 8. März 1929 strahlte die deutsche Post die erste drahtlose Fernseh-Versuchssendung aus.

Deutsche und Engländer arbeiteten in scharfer Konkurrenz zueinander. In London konnte man mit vergleichbaren Sendungen erst am 30. September 1929 beginnen. Dafür war man dort schneller, was die Synchronisation von Bild und Ton anging. In Großbritannien gelang sie schon am 30. März 1930, in Deutschland mußte man damit noch bis zum 15. Juni 1930 warten.

Große Diskussionen darüber, in welchen Zusammenhängen das neue Medium organisiert werden sollte, wurden nirgends geführt. Die Verwandtschaft mit dem Hörfunk schien außer Frage gestanden zu haben, und so übernahm es die BBC in Großbritannien, einen Programmdienst einzurichten. In Deutschland waren vor 1933 die Reichspost und die RRG zuständig. Daran änderte sich nach 1933 zunächst einmal nur, daß sich auch das Propagandaministerium einschaltete. Größerer Regelungsbedarf entstand erst, als das technische Versuchsstadium allmählich überschritten und die Öffentlichkeit stärker einbezogen wurde; das entscheidende Datum war hier der schon genannte 22. März 1935.

Wenige Wochen später erlebte der Propagandaminister eine unangenehme Überraschung. Er wurde mit einem Erlaß Hitlers über die Zuständigkeit auf dem Gebiet des Fernsehens konfrontiert, der am 12. Juli 1935 im Reichsgesetzblatt veröffentlicht wurde. Darin hieß es: "Die weitere Entwicklung des Fernsehens erfordert dringend eine Zusammenfassung der staatlichen Zuständigkeiten in einer Hand. Mit Rücksicht auf die besondere Bedeutung des Fernsehens für die Flugsicherung und den nationalen Luftschutz ordne ich daher an: Die Zuständigkeiten auf dem Gebiet des Fernsehens gehen auf den Reichsminister der Luftfahrt über, der sie im Benehmen mit dem Reichspostminister ausübt" (zit. REISS 1979, S. 52). Vom Propagandaminister war mit keinem Wort die Rede. Hermann Goering, der von Joseph Goebbels kurz zuvor bei der Rundfunkkontrolle ausmanövriert worden war, hatte sich gerächt.

Das Propagandaministerium erhob sofort schärfsten Einspruch und erreichte, daß der Erlaß schon bei Veröffentlichung ausgesetzt wurde. Die Verhandlungen in den nächsten Monaten erwiesen sich jedoch als komplizierter als von Goebbels erwartet, denn auch Kriegsminister Werner von Blomberg mischte sich ein. Am Ende konnte der Propagandaminister immerhin einen Teilerfolg erzielen. Hitlers zweiter Erlaß über die Zuständigkeit auf dem Gebiet des Fernsehens vom 11. Dezember 1935 be-

stätigte ihm die Aufsicht über "die darstellerische Gestaltung von Fernschübertragungen für Zwecke der Volksaufklärung und Propaganda" (zit. DILLER 1980, S. 192). Allerdings mußte er sich damit begnügen, an dritter Stelle genannt zu werden. An erster Stelle wurde nach wie vor der Reichsminister der Luftfahrt genannt, an zweiter Stelle der Reichspostminister. Zumindest kurz ist auf die Gründe dafür einzugehen.

Bei der Post war es nicht nur das Interesse an der Sendetechnik im engeren Sinne, das eine Rolle spielte, sondern auch die Hoffnungen auf weitere Nutzungsmöglichkeiten. Schon 1935 wurden nämlich Kabelfernseh-Ver suche durchgeführt, die daran denken ließen, Fernseh-Sprechverbindungen zu errichten. Die Linie Berlin-Leipzig konnte am 1. März 1936 versuchsweise in Betrieb genommen werden. In den folgenden Jahren wurde sie über Nürnberg bis München verlängert. Insgesamt wurden über 4.000 Kilometer Breitbandkabel verlegt. Private Nutzung war dabei nur begrenzt vorgesehen und nach Kriegsausbruch 1939 überhaupt nicht mehr. Nun dominierte unangefochten das Militär, das sich ja schon 1935 so unüberschaubar eingeschaltet hatte; Kabel waren schließlich viel abhörsicherer als Funkwellen.

Das militärische Interesse an den vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten der neuen Fernseh-Technologie war groß: Luftaufklärung, Luftraumüberwachung und Waffensteuerung waren die drei wichtigsten Aspekte. Schon im Juli 1935 war beispielsweise ein Patent angemeldet worden, "mit Hilfe des Fernsehens die Lenkung unbemannter Fahrzeuge durchzuführen" (zit. REISS 1979, S. 54). In dieser Richtung entwickelte sich eine beträchtliche Forschung: hochauflösendes 1029-Linien-Fernsehen wurde unter anderem getestet und seine Verwendung zur Raketensteuerung. Bis zu 800 Personen sollen damit noch in der Spätphase des Krieges beschäftigt gewesen sein.

Überhaupt sorgten die militärischen Interessen - und die damit verbundenen Aufträge für die Elektroindustrie - wie überall im NS-Staat dafür, daß den Konsuminteressen der Bevölkerung nicht allzu großes Augenmerk geschenkt wurde. Auch an dieser Stelle klappten die Entwicklungen in Großbritannien und Deutschland weit auseinander (in den USA hielt man sich um diese Zeit in Sachen Fernsehen bewußt zurück, um nicht den Absatz der Radiogeräte zu gefährden; die Freigabe des Fernsehens für die Öffentlichkeit erfolgte erst 1941). In Großbritannien hatte man von Beginn an auf die private Nutzung des Mediums gesetzt und begonnen, entsprechend Geräte zu produzieren. 1938 sollen bereits über 5.000 Apparate verkauft worden sein, und bis Kriegsbeginn werden etwa 20-25.000 Stück in Betrieb gewesen sein. Dann wurde das britische Programm für die Dauer des Krieges eingestellt.

In Deutschland kam man dagegen über Kleinstserien nicht hinaus. Erst für 1939 wurden Änderungen angekündigt. Auf der damaligen Berliner Funkausstellung vom 28. Juli bis 6. August wurde ein tägliches Zehn-Stunden-Fernsehprogramm gezeigt und eine Art Fernseh-Volksempfänger vorgestellt, der in einer Serie von 10.000 Stück hergestellt und für 650 RM verkauft werden sollte. Seine Fernsehrohre lieferte ein 20 mal 23 cm großes Bild. Auf den Markt kam er so gut wie nicht mehr; nach Kriegsausbruch wandte sich die Industrie lohnenderen Zielen zu, die vom Militär vorgegeben wurden.

Der ProgrammDienst wurde nicht eingestellt. Aber für wen produzierte man? Von Anfang an hatte man beim Fernsehen im NS-Staat auf den Gemeinschaftsempfang gesetzt. Gleich nach Eröffnung des Programmdienstes war war eine erste öffentliche Fernsehstelle im Berliner Reichspostmuseum eröffnet worden. Zwei Fernsehempfänger mit jeweils 18 mal 22 cm großem Bildschirm ermöglichten es bis zu 30 Personen, das Programm zu verfolgen. Im Laufe des Jahres kamen sieben weitere Fernsehstellen und schließlich auch ein sogenanntes Fernsehtheater hinzu, wo das Fernsehbild auf eine Fläche von 3 mal 4 Metern projiziert werden konnte. 1936 waren es 25 Stellen, bei denen das Fernsehprogramm öffentlich betrachtet werden konnte, und vor allem während der Übertragung der Olympischen Spiele scheint dieses Angebot in großem Umfang angenommen worden zu sein. Diese Fernsehstellen und Fernsehtheater konzentrierten sich übrigens in und um Berlin, weil es nur dort einen Fernsehsender gab.

Nach Kriegsbeginn entdeckten die Fernsehproduzenten ein Tätigkeitsfeld für sich, das ihnen die dauerhafte Befreiung vom Kriegsdienst sicherte: die Verwundetenbetreuung. Praktisch erreichte man dies dadurch, daß nach und nach Fernsehgeräte in den Berliner Lazaretten aufgestellt wurden. 1942 wurden schließlich alle öffentlichen Fernsehstuben geschlossen und der Fernsehempfang den Lazaretten (und einigen wenigen Geräten in Privatbesitz) vorbehalten.

Frühe Fernsehprogramme

Die frühen Fernsehprogramme wurden aus zwei Bereichen gespeist: dem Film und den eigentlichen Fernsehproduktionen, vor allem live übertragenen Fernsehspielen. Aktuelle Berichterstattung wurde zwar propagiert, aber nur ansatzweise verwirklicht. Die umfangreichen Übertragungen von den Olympischen Spielen 1936 blieben eine große Ausnahme. Technisch

hatte man damals das sogenannte Zwischenfilm-Verfahren angewandt: Das Geschehen war gefilmt, gleich entwickelt und über einen Film-Abtaster an das Fernsehen weitergegeben worden.

Im Studio bestimmte die Technik, was möglich war - und das war zu Beginn wenig genug: Noch 1935, beim Start des regelmäßigen Programmdienstes, war man nur dazu im Stande, Aufnahmen aus einer fast völlig abgedunkelten Studiozelle von 1,5 mal 1,5 Meter Fläche zu übertragen. Die damit gegebenen Gestaltungsmöglichkeiten waren äußerst begrenzt: Es war Platz für Ansager, die längere Filmbeiträge ankündigten, oder kleine Solodarbietungen, besonders Lieder und Chansons. Schnell gab es jedoch beachtliche Erweiterungen. Die wichtigste davon war, daß es gelang, hell ausgeleuchtetes Geschehen abzutasten. Damit war es möglich, immer aufwendigeres Bühnengeschehen aufzunehmen und das Fernsehspiel als Hauptgattung im Programm zu etablieren. Ausdrücklich sei hinzugefügt, daß all diese Spiele live übertragen wurden. Wurden sie wiederholt - und sie wurden zum Teil sehr häufig, bis zu zehn Mal, wiederholt -, so handelte es sich um die Übertragung immer neuer Aufführungen.

Für den historisch Interessierten wirft dieses Live-Prinzip große Probleme auf. Wie beim Hörfunk muß auch die Fernseh-Programmgeschichte der Frühzeit - und diese 'Frühzeit' reicht weit über Kriegsende hinaus bis in die späten fünfziger Jahre hinein - weitgehend ohne echte Programmdokumente rekonstruiert werden. Bescheidenen Ersatz liefert - wie beim Hörfunk - dreierlei: Zum ersten gibt es dann und wann Manuskripte und Sendelaufpläne; zum zweiten war auf den Einsatz von außerhalb der Funkmedien produzierten 'Konserven' nicht zu verzichten: was beim Hörfunk die Schallplatten sind, sind beim Fernsehen die Filme; und schließlich als drittes: die Informationen von Programmankündigungen und Programmzeitschriften überhaupt dürfen nicht unterschätzt werden.

Doch zurück zu den Gestaltungsprinzipien des Fernsehprogramms und seinen vielen Wiederholungen, denn nicht nur die Fernsehspiele wurden immer wieder wiederholt, sondern auch die Filme: Das frühe deutsche Fernsehen mit seinem Gemeinschaftsempfang in öffentlichen Fernsehstuben war eben noch kein Endlos-Medium wie der Rundfunk oder das Fernsehen heute, die sich an die immer selben Zuhörer bzw. Zuschauer richten. Es war ein Aufführungs-Medium wie das Kino und das Theater. Da wechselte das Publikum häufiger als das Programm. Entsprechend ging man zum Fernsehen, um einmal ein Abendprogramm anzusehen; und manchmal war es auch nur ein halbes, weil es gleich noch einmal wiederholt wurde.

Was aber wurde dann geboten? 1938 begannen die Programme um 20 Uhr zumeist mit einer knapp viertelstündigen UFA-Tonwochenschau. Dann konnte - wie am 12. Januar - eine Art Partei-Programm folgen: fünf Minuten "SS singt", ein markiger, einminütiger "Kernspruch", ein viertelstündiger SS-Kulturfilm, "Deutsche Vergangenheit wird lebendig", eine erneute SS-Gesangsnummer und ein 20minütiger "NSDAP-Wintersportfilm". Damit war es 21 Uhr, und das ganze Programm lief noch einmal von vorne.

Weitaus häufiger sah das Programm jedoch etwas anders aus. Am Dienstag, dem 25. Januar 1938, beispielsweise gab es nach der Wochenchau das von Leopold Hainisch inszenierte knapp einstündige Fernsehspiel "Ein Schubert-Abend in Alt-Wien" und anschließend das 1936 gedrehte Melodram "Drei Mäderl um Schubert". Erwin Reiss, der sich als erster ausführend mit den NS-Fernsehprogrammen beschäftigt hat, kann deshalb für den ganzen Monat Januar 1938 zusammenfassen: "Außer dem täglich - der Sonntag blieb sendefrei - ausgestrahlten 13minütigen Bildbericht der UFA-Tonwoche bestand das Programm, das gewöhnlich allabendlich von 20 bis 22 Uhr in den öffentlichen Fernsehstellen zu sehen war, hauptsächlich aus Varieté- oder Kabarett-Live-Veranstaltungen, "Kultur"- und Spielfilm-Konserven des UFA-Konzerns und anderer privaten Gesellschaften" (REISS 1979, S. 104).

Für die folgenden Jahre muß dies nur insofern modifiziert werden, daß zunehmend das erprobte Bühnen-Repertoire beim Fernsehen Einzug hielt. Für das erste Halbjahr 1939 wurden vom Berliner Sender insgesamt 23 Fernsehspiele angekündigt, fast durchweg Bearbeitungen heiterer Bühnenwerke: Die Lustspiele "Flitterwochen" von Paul Helwig, "Der Mann mit den grauen Schläfen" von Leo Lenz oder "Der rote Unterrock" von Hermann Bossdorf beispielsweise, die Komödien "Ein gewisser Herr Noah" von Alfred Prugel oder "Lauter Lügen" von Hans Schweikart.

Bei Kriegsbeginn scheint es zu einer zweimonatigen Programmpause gekommen zu sein. Anders als in Großbritannien ging es dann aber wieder weiter, und inhaltlich im wesentlichen wie zuvor. Vorübergehend drang allerdings mehr direkte Propaganda ins Programm ein - über die Wochenchau und über kleine Beiträge wie "Die Hausfrau im Kriege" oder "Der Landdienst der HJ". Auch die Filme nahmen konkreter auf die Zeitumstände Bezug mit Titeln wie "Bereitschaft - Optergang - Vernächtnis" oder "Feldzug in Polen".

Andeutungsweise zeichnete sich ab, was Fernseh-Intendant Herbert Engler als Vision vom zukünftigen Programm Anfang 1942 veröffentlichte: "Wir werden in Zukunft das tägliche Fernsehprogramm so vielseitig und

abwechslungsreich wie irgend möglich zu gestalten versuchen. Unsere vornehmste Aufgabe wird auch künftig die Übertragung aktuellen Geschehens sein. Wir geben heute in unserem Zeitdienst täglich ein ungefähres Profil dieser großen Zeit. Die Soldaten in den Lazaretten können also, ohne daß sie die Möglichkeit haben, in ein Lichtspielhaus zu gehen, die Bilder der Kriegsschauplätze im Osten, Norden und Süden sehen, ja sie erleben zuweilen die Kämpfe, in denen sie selbst verwundet wurden, noch einmal durch jenes Wunder der Technik" (zit. DUSSEL/LERSCH 1999, S. 327).

Engler war jedoch nicht ganz auf der Höhe der Zeit mit seinen Vorstellungen. Sein Publikum verlangte anderes, und auf diese Wünsche mußte Rücksicht genommen werden. Anfang 1943 hatte man sich nämlich in den rund 80 Berliner Lazaretten, die über Fernseh-Empfangsgeräte verfügten, ausgiebig über die Programmwünsche der Verwundeten kundig gemacht. Der die Ergebnisse zusammenfassende Bericht an den Propagandaminister hielt unmißverständlich fest: "Aus der Aufstellung geht hervor, dass die Verwundeten durchweg ein heiteres Programm ... wünschen. Es kann aber auch festgestellt werden, dass in mehreren Lazaretten der Wunsch ausgesprochen wurde, der Fernsehsender möge bei seinen Filmsendungen auf die Wochenschau bzw. auf die Wiedergabe von Kriegsereignissen möglichst verzichten" (Bundesarchiv Berlin R 55/1254). Entsprechend wurde der nur noch sparsame Einsatz der jeweiligen Wochenschau verfügt.

Der große Renner des nationalsozialistischen Fernsehens war eine Reihe, die allmählich in Analogie zu den Buntten Abenden des Hörfunks entwickelt worden war. Zuerst hieß es "Künstler spielen für Verwundete", dann "Verwundete spielen für Verwundete" und "Soldaten spielen für Verwundete". Am 14. März 1941 war dann Premiere für das endgültige Programm unter dem Titel "Wir senden Frohsinn - wir spenden Freude". Noch im Frühjahr 1941 folgten 13 weitere Sendungen von je 60-90 Minuten Dauer. Die Sendefrequenz ließ dann zwar etwas nach, aber die Reihe blieb ein Erfolg. Am 12. März 1943 wurde die 100. Folge ausgestrahlt.

Das Ende des nationalsozialistischen Fernsehens kann nicht eindeutig datiert werden. Der Berliner Fernsehsender scheint nach und nach durch Bombenschäden ausgefallen zu sein. Spätestens im Herbst 1944 gab es kein Programm mehr. Das erste Kapitel des deutschen Fernsehens war beendet.

3.5 Literaturhinweise

Die Quellen entziehen sich überwiegend dem leichten Zugriff. Verhältnismäßig unproblematisch erreichbar sind die Buchveröffentlichungen des damaligen Reichssendeleiters HADAMOVSKY (1933, 1934). Schwieriger ist es schon mit Programmzeitschriften, die jedoch für jede ernsthafte Beschäftigung mit dem NS-Rundfunk unverzichtbar sind. Einige wichtige Dokumente zur Programmgeschichte sind in dem von DUSSEL/LERSCH (1999) herausgegebenen Quellenband versammelt.

Für die politische Geschichte ist DILLER (1980) nach wie vor das Standardwerk; ältere Arbeiten wie die POHLES (1955) oder SCHÜTTES (1971) sind daneben nur punktuell noch zu Rate zu ziehen. Wichtige Ergänzungen für Programme und Rezeption, gerade im Musik- und Unterhaltungsbereich, liefern KLINGLER (1981; 1983), DRECHSLER (1988) und MARSSOLEK/VON SALDERN (1998); Musik im Rundfunk als Teil der Musik im NS-Staat allgemein thematisieren WULF (1966), PRIEBERG (1982), HEISTER/KLEIN (1984) und KATER (1995). Wichtig für das Wortprogramm sind DÖHN (1992) und WESSELS (1985).

Die umfassendsten Informationen über das NS-Fernsehen bietet WINKER (1994). Gleichwohl sollten für Fragen des Programms und seiner Interpretation auch URICCHIO (1991) und REISS (1979) zurate gezogen werden. Hinsichtlich der politischen Geschichte können weiterhin DILLER (1980) und selbst LERG (1967) als Einstieg dienen; KLINGLER (1985) liefert wichtige Informationen über das Führungspersonal.

Für zwei Aspekte, die in der Darstellung überhaupt nicht zur Sprache kamen, sollen zumindest Literaturhinweise genannt werden: Dem Thema 'Auslandsrundfunk' widmet sich BOELCKE (1977), und für den gesamten Bereich des Exilrundfunks bietet PÜTTER (1986) solide Information.